



Porfilio García und seine Frau sind dankbar für die Hilfe. „Ohne den ASB wüssten wir nicht, wie wir unseren Kindern etwas zu essen geben können.“

das Klimaphänomen „El Niño“ zusätzlich verschärft wurde, eine der schwersten in der Geschichte von Zentralamerika.

Porfilio García erfährt am eigenen Leib, was das bedeutet. Er ist 52 Jahre alt und hat schon viel erlebt. „Aber dass es so lange so wenig regnet und dann auch noch immer zur falschen Zeit, das kannte ich nicht.“ Das Leben des Kleinbauern und seiner Familie war schon immer schwer. „Aber früher hatten wir wenigstens genug, um satt zu werden. Heute wissen meine Frau und ich oft nicht, was wir den Kindern und Enkelkindern zu essen geben sollen.“

Geringeres Zusatzeinkommen

Porfilio und seine ältesten Söhne bauen auf einem extrem steilen Feld in Conacaste vor allem Mais und Hirse an. Und in einem kleinen Kräutergarten neben der Hütte aus einfachen Holzstäben hat seine Frau Maria einige Heilkräuter gepflanzt – alles für den Eigenbedarf. Damit die Familie sich Kleidung, zusätzliches Gemüse, Reis und im Notfall auch Medikamente leisten kann, geht Porfilio mit seinen erwachsenen Kindern jedes Jahr für zwei Monate nach Honduras, um als Tagelöhner auf einer Kaffeeplantage etwas dazuzuverdienen. „Leider sind viele Kaffeepflanzen von einem Pilz befallen. Daher gibt es weniger Arbeit und weniger Geld. In diesem Jahr habe ich nur etwa ein Viertel von dem verdient, was ich früher bei der Kaffeernte bekommen habe. Das Geld hat gerade so für neue Kleider für die Kindung gereicht.“

Weil schon zwei Ernten ausgefallen sind, hat Porfilio auch kein Saatgut mehr. „Normalerweise legen wir einen Teil der Ernte zum Säen für das nächste Jahr zurück. Aber weil die Ernte so klein war, mussten wir alles aufessen, um nicht zu verhungern.“

„Wir gehen da hin, wo sonst niemand hilft.“

In Guatemala hilft der ASB Kleinbauern, die unter einer extremen Dürre leiden

Im „Trockengürtel“ von Zentralamerika hat es seit Jahren nicht mehr genug und nicht zu den richtigen Zeiten geregnet. Vor allem Kleinbauernfamilien in abgelegenen Bergregionen haben schon im vergangenen Jahr fast ihre gesamte Ernte verloren. In diesem Jahr haben sie daher weder Nahrungsmittel noch Saatgut, um wieder etwas anzubauen. Viele Familien leiden Hunger. Der ASB setzt sich für die Schwächsten der Schwachen ein und leistet umfangreiche Hilfe.

Wer nicht genau hinschaut, kann in Guatemala keine Zeichen von Not erkennen. Auf den Feldern wachsen Maispflanzen. Noch klein und zart, aber unverkennbar grün. Die Mangobäume tragen Früchte und auch die Bäche führen Wasser. Auf den ersten Blick ist Ende Juni von der Dürre, die den Trockenkorridor Zentralamerikas im Griff hat, kaum etwas zu erkennen. Doch wer genauer hinsieht, merkt, wie kritisch die Lage wirklich ist.

Alejandro Zurita sieht genauer hin. Der Regionaldirektor des ASB in Zentralamerika ist alarmiert von der Krise in Guatemala und den Nachbarländern Honduras, El Salvador und Nicaragua. „Die Felder sehen

zwar grün aus, aber das heißt noch lange nicht, dass die Pflanzen auch Erträge bringen“, weiß der erfahrene ASB-Helfer. „Wenn es nicht regnet, während der Mais blüht, setzen die Pflanzen keine Frucht an und die Familien können wieder nichts ernten.“ Eine Katastrophe, denn schon die beiden vorangegangenen Erntezeiten sind für viele Menschen in den abgelegenen Bergregionen komplett oder zumindest zu weiten Teilen ausgefallen. Vor allem Familien mit Kindern leiden unter Hunger.

„Hier in Zentralamerika sind insgesamt 3,5 Millionen Menschen direkt von der Dürre betroffen, allein in Guatemala sind es mehr als 1,3 Millionen.“ Damit ist die Dürre, die durch



Der ASB verteilt Wassertanks, in denen die Familien Regenwasser sammeln können.

Wenn es den ASB nicht gäbe, wüsste ich nicht, wie wir überleben sollen“, stellt der Kleinbauer fest.

Alejandro Zurita drückt ihm die Hand. Gemeinsam mit seinem Team organisiert er Hilfe für die Familien, die so weit von der Zivilisation entfernt wohnen, dass sie weder Strom noch fließendes Wasser und erst recht keine Latrinen haben. „Wir wollen den Menschen helfen, die bisher keinerlei Hilfe erhalten haben. Daher sind wir hierhin gegangen, in die ganz abgelegenen Dörfer, wo die Bewohner im wahrsten Sinne des Wortes kurz vor dem Verhungern stehen. Hier vertei-

len wir Nahrungsmittel und Saatgut“, erklärt ASB-Programmkoordinatorin Daysi González.

Doch der ASB tut noch mehr. Teams von ASB-Helfern fahren regelmäßig die Dörfer an und zeigen den Familien, wie sie den ausgedörrten, kargen Boden besser bearbeiten können. „Wir vermitteln zum Beispiel, wie man an den steilen Hängen Terrassen anlegt und dass man die Pflanzen am besten im 90-Grad-Winkel zur Steigung pflanzt“, sagt Daysi González. „Wir erklären aber auch, warum es schlecht ist, den Boden durch Abbrennen der Unkräuter vorzubereiten, und zeigen den Familien, wie sie Regenwasser auffangen und zur Bewässerung nutzen können.“ Dabei wird der ASB sowohl vom Auswärtigen Amt als auch vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung finanziell unterstützt.

Logistische Meisterleistung

Außerdem verteilt der ASB große Wassertanks. Eine logistische Meister-

Unterstützen Sie unsere Hilfe mit Ihrer Spende.
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN DE21 3702 0500 0000 0018 88
BIC BFSWDE33XXX
Stichwort: Dürre Zentralamerika

leistung, denn manche der Siedlungen sind so in die Berghänge gebaut, dass die Transportfahrzeuge nicht bis dorthin fahren können. Die Bewohner laufen dann zu den Ausgabepunkten und tragen die Behälter die steilen Wege zurück zu ihren Hütten.



Freddy Urrutia, Bürgermeister des Gemeindebezirks Olopa (rechts), bei der Ausgabe von Lebensmitteln und Saatgut. Er freut sich über die Hilfe des ASB: „Ohne euch wäre meine Gemeinde verloren.“

„Wir geben den Familien auch Wasserfilter“, berichtet Alejandro Zurita. „Sauberes Trinkwasser ist mindestens genauso wichtig wie gesunde Nahrungsmittel. Es stillt den Durst und hilft, Krankheiten vorzubeugen.“ Auf das System, das dabei zum Einsatz kommt, ist der ASB-Regionaldirektor besonders stolz. „Wir verwenden Wassereimer, in die ein Kohlefilter und ein Zapfhahn eingesetzt werden. Das ist extrem kostengünstig und ganz leicht zu bedienen.“ Kennengelernt hat er das System bei einem Einsatz in Bolivien. „In Guatemala war es vorher unbekannt. So ermöglichen wir, mit nur 25 Euro einer fünfköpfigen Familie mehr als eineinhalb Jahre lang sauberes Trinkwasser. Eine großartige Bilanz.“ ■

Text: Esther Finis

Fotos: ASB/Markus Nowak



ASB-Sozialarbeiterin Daysi González (rechts) besucht die Kleinbauernfamilien regelmäßig und vermittelt ihnen wichtige Hygieneregeln und Techniken, wie sie sich an den Klimawandel anpassen können.